

Daniel Torrado Hermo

Das Tagebuch eines Haarpunierten –
oder wie die Haarfe in mein Leben kam

Roman

Thermostart° Verlag Daniel Torrado Hermo.

Lemförde © 2016, 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Bildmaterial: Anonymus.

Vorwort

»Das Tagebuch eines Haarpunierten — oder wie die Haarfe in mein Leben kam« ist inspiriert von dem Klappentext von Henry Millers »Wendekreis des Krebses« (3. Aufl. 1963, Rowohlt).

Es war Jörg Ehrnsberger, der im Sommersemester 2004 mit seinem Block-Seminar »Literarisches Schreiben«, an der Universität Osnabrück, Daniel Torrado Hermo auf die Besonderheiten der Ich-Erzählform aufmerksam machte.

Seitdem war Torrado auf der Suche nach einem geeigneten Stoff für die Ich-Erzählform.

»Das Tagebuch eines Haarpunierten — oder wie die Haarfe in mein Leben kam« ist ein Buch im Buch, und stellt die Fortsetzung des 2009 begonnenen »Das Diluvium Portal« dar ...

Prolog

»2076 nach Christus.

Die Menschheit, so wie sie jahrtausendlang bestand, existiert nicht mehr. Ein tiefer Dornröschenschlaf hat sich über die Menschen ausgebreitet.

Eine Gruppe noch wacher Negriden hat sich in der Antarktis unter einem Schutzschild verschanzt, und versucht mit Mental-Katalysatoren die verbliebenen Menschen aus dem planetaren Trance-Zustand zu befreien, die in einem entfesselten Wetter-Chaos um ihr nacktes Überleben kämpfen.«

Gebrecht Bürger wacht eines Morgens im Jahr 2030 auf, und hat die Idee zu *»Das Tagebuch eines Haarpunierten — oder wie die Haarfe in mein Leben kam«*. Er macht sich sofort ans Werk, schließlich wird Annemarie nächstes Jahr 16 Jahre alt.

Er hatte sich geschworen, bis zu ihrer Volljährigkeit eine Geschichte zu schreiben, die alles erklären würde: Das Verschwinden ihrer Mutter, kurz bevor Annemarie 12 wurde, Annemaries Unfruchtbarkeit, die zu ihrem ersten Suizid-Versuch mit 13 führte, und Balthasars geglücktem Suizidversuch im letzten Jahr.

Gebrecht war von Hause aus eigentlich freier Künstler, und hatte sich nach seinem Studium darangemacht, den erweiterten Kunstbegriff Joseph Beuys' weiterzuentwickeln. Als die Haarfe in das Leben der Familie Bürger tritt, verändert sich alles: Seine Frau taucht ab in ihre Klangwelten, verliert sich immer mehr in Tagträumen, kann nachts nicht mehr schlafen.

Sie gibt ihm die Schuld, trennt sich von ihm, nimmt zunächst die Kinder mit. Seine Ehe zerbricht an der Trennung, die Kinder werden ihm fünf Jahre später zugewiesen.

Seine Frau verkraftet die Scheidung nicht, verliert ihr Geschäft, flüchtet sich immer mehr in ihr Instrument. Dann, nach fünf Jahren, die Einweisung. Akute Selbstgefährdung.

Gebrecht braucht lange, um zu begreifen, was passiert ist. Jetzt, endlich, nach so vielen Jahren, versteht er: er muss dieses Buch schreiben, das alles erklären kann, was ansonsten für immer unfassbar bliebe: *»Das Tagebuch eines Haarpunierten — oder wie die Haarfe in mein Leben kam«* ...

„Paaaappaaaa, Haaaaaappuuuuuu!“

Ich grinste breit, denke ich mal. Ich war zu dem Zeitpunkt etwa sieben Jahre alt und stolz auf das tränenfreie Haarewaschen, daran kann ich mich erinnern.

Papa tat so, als würde er mich nicht hören, dabei war mir klar, dass ich damit das Zeichen gesetzt hatte: Handtuch holen.

Ich hörte, wie Papa den Bettkasten aufzog, um das braune Magnum-Handtuch herauszuholen. Sauber aufgerollt und angenehm nach Waschmittel-Duft riechend. Der Aufenthalt auf dem Solartrockner, so wie Großvater die Wäscheleinen nannte, hatte einen Hauch von angenehm herber Sommernote hineingemischt. Fast fühlte ich mich wie am Strand, als Papa mir später, nach dem Haarpunieren und dem Ausspülen, damit meine Haare trockenrubbelte.

„Da fühlt man sich, wie frisch gewaschen“, ahmte ich auffordernd Papas Spruch nach – der immer nach dem Trockenrubbeln folgte –, und lächelte ihn mitfühlend an. Ich sah, dass er an Mama dachte. Er hatte dann immer diesen in sich gekehrten Blick, der mir so bekannt war. Er dachte oft an Mama.

„Wie weit bist Du mit der Pyramide?“, fragte ich ihn. Mit seiner Arbeit konnte man ihn immer wieder aufmuntern. — „Gut, Danke!“, erwiderte er, sichtlich dankbar und stolz darauf, so eine aufmerksame Tochter zu haben. Ich fühlte, dass er erleichtert war, dass ich seine Abwesenheit mit der Hinlenkung auf etwas quittierte, das ihn von seiner Traurigkeit ablenkte.

„Und was macht Dein Bild?“, wollte er sofort wissen. Es war mehr als Höflichkeit. Es interessierte ihn immer, woran ich gerade arbeitete. Und ich wusste natürlich, dass er klammheimlich, als ich in der Badewanne plantschte, in mein Zimmer gegangen war, um sich mein neuestes angefangenes Bild anzuschauen. Ich konnte es an seinen stolzen Vateraugen sehen. Es machte mich glücklich, ihn froh zu sehen, und auch ich war ein bisschen stolz (na ja, zugegeben etwas mehr als ein bisschen). Ich wusste von meinen Klassenkameraden, dass deren Eltern sich fast überhaupt nicht um die Bilder ihrer Kinder kümmerten. Und das, obwohl die meisten zudem nur selten Bilder malten ...

„Papaaaa?“

— „Jaaa?“

„Wie schreibt man eigentlich ‚Harfe‘?“

— „H-A-R-F-E.“

„Ich dachte H-A-A.“

— „Du meinst, wegen der Engelsharfe?“

„Ja, genau!“

— „Weil Du dachtest, die Saiten von der Engelsharfe wären aus Engelshaaren?“

„Ja, genau!“

— „Wozu brauchst Du das Wort denn?“

„Ich habe gerade ein Bild mit einer Harfe und einem Engel gemalt.“

— „Oh, zeig mal her!“

„Hier.“

— „Oh, wie schön. Und die Saiten der Harfe sind aus dem Haar des Engels gemacht?“

„Ja.“

— „Dann würde ich es in diesem Fall mit A-A schreiben.“

„Darf man das denn?“

— „Eigentlich nicht. Aber in diesem Fall wäre das ein Neologismus.“

„Neo- was?“

— „Ein Neologismus. Eine Wortneuschöpfung. Als Künstlerin darfst Du das. Ich zum Beispiel schreibe in meinen Geschichten das Du groß, obwohl man es eigentlich klein schreibt. Eigentlich darf man das nicht, aber ich mach’ das einfach. Ich finde es schöner, respektvoller gegenüber meinen Figuren. Das ist zwar kein Neologismus, aber auch ein künstlerischer Bruch mit den Regeln.“

„Ahaa, also schreibe ich jetzt Engelsharfe einfach mit A-A?“

— „Ja, genau! Brauchst Du Hilfe?“

„Ich versuch’ s erst mal alleine. Hast es mir doch beigebracht.“

— „Großartig. Es ist immer gut, wenn man es erst mal alleine versucht. Wenn man es dann schafft, ist es gut für das Selbstbewusstsein. Und wenn man es nicht schafft, weiß man, wozu Papas gut sind.“

„Hehe.“

— „Erzählst Du mir nachher noch mal die Geschichte, als Du und Mama die Sternschnuppen gesehen habt?“

„Warte, ich schreib’ nur eben zu Ende, dann mal’ ich Dir das.“

Für Papa



Die Sternschnuppe haben Mama und
ich gesehen.
Da waren ganz viele Sternschnuppen!

— „Paps?“

„Jaa?“

— „Was ist eigentlich Mind Control?“

„Ein Buch von Stephen King.“

— „Hast Du das gelesen?“

„Nein, ich mag Stephen King nicht. Horror mag ich nicht. Ist schlecht für das Unterbewusstsein.“

— „Was ist denn das Unterbewusstsein?“

„Oh, das Unterbewusstsein ist in erster Linie eine Theorie. Man kann es nicht sehen. Man kann es nicht fühlen. Man kann nur seine Auswirkungen verstehen. Aber das auch nur, wenn man die Theorie dazu kennt.“

— „Was ist denn eine Theorie?“

„Eine Theorie ist eine Ansammlung von zusammenhängenden Annahmen, und Untermauerungen zu den Annahmen. Und das zu einem bestimmten Thema. Es gibt viele Theorien.“

— „Ist Mind Control auch eine Theorie?“

„Du meinst das Buch von Stephen King? Hast Du das gelesen?“

— „Nein.“

„Das ist gut. Dass Du das nicht gelesen hast. Es gibt nur ein Buch von Stephen King, das ich Dir empfehlen würde. Aber dazu solltest Du noch etwas älter werden.“

— „Welches?“

„Das Feuerkind.“

— „Worum geht es denn da?“

„Um ein Kind, das Feuer machen kann.“

— „Geht das denn überhaupt?“

„Feuer Machen?“

— „Keine Ahnung. Man sagt, dass es geht.“

„Könnte ich Feuer machen?“

— „Ich hoffe nicht.“

„Papaaaa?“

— „Jaaa?“

„Wie schreibt man eigentlich ‚Harfe‘?“

— „H-A-R-F-E.“

„Ich dachte H-A-A.“

— „Du meinst, wegen der Engelsharfe?“

„Wie viel Zeit bleibt uns?“, brüllte Joseph in den peitschenden Hagel. Die Dunkelheit war unerträglich, denn der Sturm hatte eine etwa zwei Meilen breite Glocke um die Station gebildet, und der enthaltende Kohlenstaub schluckte jedes verdammte Photon, das ein wenig Hoffnung gespendet hätte. Sie hatten das EMP-Schild auf die Stroboskop-Funktion herunterschalten müssen, was Wahnsinn war. William hatte berechnet, dass sie noch zwei Tage hatten, bis der Kohlenstaub in die Station eindringen würde. Sie würden sie natürlich hermetisch verriegeln, aber das bedeutete letztlich ihr Ende. Zwei Monate Sauerstoff, das war ihr Vorrat. Hinzu kamen zwei Tonnen anaerobes ATP für den künstlichen Tiefschlaf. Insgesamt hätten sie also noch zwei Jahre. Aber wer würde sie schon retten können? Sie hatten seit zehn Jahren keinen Kontakt mehr zum Zentrum gehabt. Wahrscheinlich waren wirklich die meisten tot.

Joseph hörte William gegen den Sturm schreien. Aber der Sturm war zu heftig. „Ich versteh’ dich nicht“, hörte er sich selbst brüllen. Williams Antwort ging in einer neuen, heftigen Hagelböe unter. Joseph war verzweifelt. Er machte sich Vorwürfe, dass er William allein hatte gehen lassen. Natürlich konnte niemand etwas dafür, dass die Station alt war, und dass es zu ihrer Bauzeit noch nötig gewesen war, den Raumenergie-Kapazitor in einer gewissen Entfernung zu der eigentlichen Forschungseinheit zu errichten. Blöde Sicherheitsstandards, dachte er. Verdammt, warum war alles nur so aussichtslos. Positiv denken, immer positiv denken. Was machst du jetzt, was machst du?

Williams Interkom-Chip war vor zwei Monaten ausgefallen. Joseph erinnerte sich an Williams Grinsen, als er sagte: „Den brauchte ich sowieso nur als Verstärkung ...“ Da konnte noch keiner etwas von dem Sturm ahnen. Natürlich hatten sie täglich Remote Viewing-Sessions durchgeführt, um solche Überraschungen vorherzusehen. Aber die infralapsarische Spiral-Dimensionalität, die JayDee angezogen hatte, hatte immer wieder einige unberechenbare Timelines auf Lager. Demjenigen, der diese Scheiß-Idee hatte, deine Energiezufuhr mit Distorsions-Energie zu regeln, sollte man nachträglich den Hals umdrehen, dachte Joseph wütend. „Hey, lass meinen Vater in Ruhe, der war schließlich von Deinesgleichen umgedreht worden. Er kann nichts dafür ...“

Joseph war zusammengesackt. „JayDee?“ — „Ja.“ — „Was machst Du hier? Du lebst?“ — „Natürlich lebe ich.“

Joseph setzte sich auf den Hocker an der Wand, neben dem kleinen Beistelltisch, an dem sie normalerweise gemeinsam aßen, wenn die Zeit es zuließ. Er hatte leicht zu schwitzen begonnen, und um sich zu beruhigen, versuchte er einen unsichtbaren Punkt an der gegenüberliegenden Wand zu fixieren. Er hatte davon gehört, dass sie an einem Wurmloch-Interkom arbeiteten, aber er hätte nie gedacht, dass sie eine solche Software in eine K.I. implementieren würden.

Verdammte Stroboskop-Funktion – sie hatten tatsächlich seine aktuelle DNA gehackt! — Ihm wurde plötzlich übel, als er daran dachte, dass William gerade alleine da draußen war ...